

DOKUMENTATION

5. Werkstattgespräch

KUNST AM BAU-
CHANCE FÜR JUNGE KÜNSTLER?



Bundesministerium
für Verkehr, Bau
und Stadtentwicklung



INHALT

- 1** Vorwort
Dr. Ute Chibidziura
- 3** Einladung zu ersten Erfahrungen mit
Kunst am Bau
Beate Hückelheim-Kaune
- 9** Kunst am Bau [?/!]
Olaf Lauströer
- 11** Debatte
Monika Brandmeier, Beate Hückelheim-
Kaune, Veronika KelIndorfer, Harald
Klingelhöller und Olaf Lauströer im
Gespräch mit Marie Neumüllers



Dr. Ute Chibidziura studierte an den Universitäten Graz und Köln Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie. Seit 1996 Autorin und Ausstellungskuratorin, seit 2006 im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, seit 2008 im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, u.a. zuständig für Kunst am Bau.

Kunst am Bau – Chance für junge Künstler?

Das fünfte Werkstattgespräch zu Kunst am Bau gemeinsam mit der Hochschule für Bildende Künste Dresden zu veranstalten, war dem Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) ein durchaus programmatisches Anliegen. Nicht nur, weil der Veranstaltungsort, die von Constantin Lipsius 1887–94 erbaute ehemalige Königliche Kunstakademie, trotz kriegsbedingter Reduktion der einst reichen Bauzier immer noch ein beeindruckendes Bauwerk ist, an dem Kunst und Architektur sich respektvoll ergänzen. Sondern mehr noch, weil Kunst am Bau in der akademischen Künstlerausbildung in den letzten Jahrzehnten eine immer geringere Rolle spielte, obwohl sie in der künstlerischen Praxis nach wie vor wichtig ist und infolge der aktuellen Baukultur-Debatte sogar noch an Bedeutung gewonnen hat. Die gedankliche und künstlerische Beschäftigung mit Kunst am Bau wieder ins akademische Umfeld zu tragen, Berührungsängste gegenüber dieser Kunstgattung abzubauen und sie als künstlerische Herausforderung auch gegenüber Studierenden zu vermitteln, war dem BMVBS ein zentrales Anliegen.

Dass die Hochschule für Bildende Künste Dresden, die – ihre Vorläuferinstitutionen eingerechnet – auf eine fast 340-jährige Tradition in der Künstlerausbildung verweisen kann und somit zu den ältesten Kunstakademien im deutschsprachigen Raum zählt, als Mitveranstalterin für ein Werkstattgespräch über Kunst am Bau gewonnen werden konnte, ist vor allem Prof. Monika Brandmeier zu verdanken, die als engagiertes Mitglied im Sachverständigenkreis Kunst am Bau beim Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung den Kontakt zu ihrer Hochschule vermittelte.

Kunst am Bau hat beim Bund eine lange Tradition, die zahlreiche herausragende Kunstwerke hervorgebracht hat. Dass es mitunter auch weniger überzeugende Lösungen gegeben hat, denen das Attribut »Dekoration«, »Betroffenheitskunst« oder »Konsenskunst« angeheftet werden konnte, hat einem ernsthaften gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs offenbar derart im Wege gestanden, dass selbst die sehr qualitätvolle Kunst am Bau, die namhafte Künstler im Zusammenhang mit dem Regierungsumzug geschaffen haben, insgesamt nur ungenügend wahrgenommen wurde. Eine Auseinandersetzung mit Kunst am Bau auf breiter Ebene anzustoßen und das Bewusstsein für ihre Qualitäten zu schärfen, aber auch Auftraggeber, Architekten und Künstler zu sensibilisieren und die künstlerischen

Ergebnisse weiter zu verbessern, ist das Ziel der Veranstaltungen und Publikationen des Bundes zum Thema. Ein ebenso bedeutender Baustein dafür ist, Wettbewerbe auszuloben, um die jeweils besten Vorschläge für Kunst am Bau zu gewinnen. Schließlich spiegelt sich in der Qualität der Architektur wie in der künstlerischen Ausgestaltung der Bauten das baukulturelle Selbstverständnis eines Landes – sie sind seine Visitenkarte.

Die vor etwas mehr als einem Jahr gestartete Reihe der Werkstattgespräche wurde ins Leben gerufen, um verschiedene Aspekte von Kunst am Bau mit Akteuren aus bildender Kunst, Architektur, Wissenschaft und Wirtschaft zu diskutieren. So interessierte zu Beginn die Frage nach der Akzeptanz von Kunst am Bau, während in den nachfolgenden Werkstattgesprächen der heutige Umgang mit Kunst am Bau der DDR, das Verhältnis zwischen Architekten und Künstlern und zuletzt die Motivation privater Auftraggeber für Kunst am Bau thematisiert wurden. Für das Werkstattgespräch in Dresden, das sich mit Kunst am Bau als Chance für junge Künstler befasste, haben wir erfahrene Künstler und Hochschullehrer sowie Auftraggeber von Kunst am Bau gebeten, Einblick in ihre Arbeitsweise zu geben und über Abläufe, Rahmenbedingungen und Anforderungen von »Kunst am Bau«-Wettbewerben zu berichten. Dem Ort und dem Thema der Veranstaltung entsprechend konnte im Rahmen des Werkstattgesprächs auch der Nachwuchswettbewerb »Kunst am Bau für die Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung« vorgestellt werden, der bundesweit für Studierende ausgelobt wurde. Eine kleine Ausstellung von Siegerentwürfen aus jüngeren Wettbewerben des Bundesamts für Bauwesen und Raumordnung ergänzte das Informationsangebot.

Dr. Ute Chibidziura





Beate Hückelheim-Kaune, Architektin, seit 1992 im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung für Planung und Wettbewerbswesen zuständig. Seit 2004 Referatsleiterin Projektentwicklung, Planung Wettbewerbe, Zuwendungsmaßnahmen, zu dem auch der Bereich Kunst am Bau gehört.

Beate Hückelheim-Kaune

Einladung zu ersten Erfahrungen mit Kunst am Bau

Das Werkstattgespräch zum Thema »Kunst am Bau – Chancen für junge Künstler« hat gezeigt, dass sowohl Fragen zu den Standorten und Inhalten der Kunst am Bau von Interesse sind als auch Informationsbedarf zu den Wettbewerbsverfahren besteht. Daher möchte ich versuchen, in meinem Beitrag diese Zusammenhänge anhand unserer Erfahrungen im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung kurz zusammenzufassen.

Geschichte der »Kunst am Bau«-Wettbewerbe im BBR

Der Architektenwettbewerb zum Reichstagsgebäude war 1992 Anlass für die Gründung eines eigenen Wettbewerbsreferates im BBR. Sieben Jahre später sorgte die Umsetzung des Kunstkonzeptes des Kunstbeirats der Bundesregierung für die Erweiterung der Aufgaben um den Bereich Kunst am Bau. Insgesamt wurden für 30 Standorte Wettbewerbe durchgeführt, einer davon als Studentenwettbewerb.

Mit der Umsetzung des Kunstkonzeptes war insgesamt eine größere Aufmerksamkeit für Kunst am Bau verbunden, die in der Folge zu weiteren Kunstwettbewerben führte. Gelegentlich wurde die Kunst am Bau auch Opfer von Kostensteigerungen bei Baumaßnahmen, die kompensiert werden mussten.

Gemeinsam mit den Berufsverbänden der bildenden Künstler wurde vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung mit dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung und unter Beteiligung des Bundesministeriums der Finanzen ein Leitfaden zur Kunst am Bau erarbeitet, der grundsätzlich eine verbindliche Veranschlagung von Haushaltsmitteln für Kunstwerke bei allen Bundesbaumaßnahmen vorsieht. Ausnahmen bedürfen einer Begründung. Wird seitens des Nutzers für das veranschlagte Budget keine Kunst realisiert, so fließen die Mittel zurück in den Bundeshaushalt. Dies war der Durchbruch für eine Vielzahl von »Kunst am Bau«-Maßnahmen, die sich nun – einige Jahre nach Einführung des Leitfadens – in vollem Umfang entfalten.

Durchführung von Wettbewerben zu Kunst am Bau

Wir führen Wettbewerbe in vielen Bereichen durch und verknüpfen dabei verschiedene Disziplinen (Stadtplanung, Architektur, Ingenieurstätigkeit, Landschafts- und Innenarchitektur, Design, Kunst).

Abhängig von den vielfältigen Anforderungen der unterschiedlichen Baumaßnahmen, schlagen wir für jedes Projekt ein maßgeschneidertes Konzept

und Verfahren vor, das der Aufgabe, den Teilnehmern und auch dem Zeit- und Kostenrahmen gleichermaßen gerecht werden soll und sich in den Ablauf der Baumaßnahme integrieren lässt. Die möglichen Standorte und Aufgabenstellungen werden mit den Architekten und Nutzern abgestimmt.

Es werden offene Verfahren in ein oder zwei Phasen oder mit vorgeschaltetem Bewerberverfahren durchgeführt. Die Regel, insbesondere bei kleineren Baumaßnahmen und Umbauten, sind Einladungswettbewerbe. Ein Auswahlgremium, bestehend aus zwei externen Kunstberatern, je einem Vertreter des späteren Nutzers, des Architekten sowie des BBR schlagen der Aufgabe entsprechend Kunstschaffende vor. Diese werden anhand von Kurzporträts, Katalogen und vergleichbaren Beiträgen im Gremium vorgestellt. Das Gremium bestimmt gemeinsam die für diese Aufgabe am geeignetsten erscheinenden späteren Wettbewerbsteilnehmer. Die Mitwirkenden im Auswahlgremium sind unabhängig von den späteren Mitgliedern des Preisgerichts.

Die Wettbewerbsteilnehmer erhalten einen Auslobungstext mit Planungsunterlagen zur Bearbeitung. Die Arbeiten werden anonym eingereicht und vorgeprüft. Auf dieser Grundlage gibt das Preisgericht dem Auslober eine Empfehlung zur Realisierung von Kunst am Bau.

Zu den Grundsätzen des Wettbewerbsverfahrens gehören die Wahrung der Anonymität und die faire Gleichbehandlung aller Teilnehmer. Hierzu zählt für mich auch der Respekt vor der Leistung des Künstlers. Laien sehen oft als Ergebnis nur eine Skizze, aber nicht das Potenzial an Kreativität, das erst in vielen Varianten dazu geführt hat. Insofern halte ich es für absolut notwendig und geradezu selbstverständlich, dass die Überzahl der Fachpreisrichter in den Wettbewerbsverfahren beibehalten wird, da sie die Leistung fachlich angemessen würdigen und den Sachpreisrichtern entsprechend vermitteln können.

Anforderungen an Kunst am Bau

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, die Anforderungen an Kunst am Bau zu diskutieren. Wie der Begriff schon impliziert, sollte die Kunst mit dem jeweiligen Bau verbunden sein. Dies kann auf sehr vielfältige Weise geschehen.

Das Kunstwerk kann inhaltlich eine Auseinandersetzung oder einen Bezug zu der geplanten oder einer früheren Nutzung des Gebäudes aufweisen. Es kann sich auch mit der Geschichte der Liegenschaft oder der Architektur direkt auseinandersetzen. Diese Beziehungen zwischen Kunst und Gebäude

können sowohl integrierend als auch kontrastierend und vielschichtig sein; sie können zur inhaltlichen Auseinandersetzung anregen, didaktisch sein, Denkprozesse anstoßen und Handlungen einbeziehen, sie können humorvoll, witzig, ironisch, komplex und reduziert sein.

Kunst am Bau ist nicht Kunst im öffentlichen Raum. Sie wird in der Wahrnehmung direkt mit dem Nutzer und seinen Aufgaben in Verbindung gebracht, soweit die jeweiligen Kunstwerke auch von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Ein Gespür für das Anliegen des späteren Nutzers ist daher wichtig.

Kunst am Bau unterscheidet sich von Ausstellungskunst in Museen, die oft unabhängig von einer Aufgabenstellung und von einem historischen Kontext in Räumen konzipiert wird, in denen die Verweildauer eines Einzelnen nur recht kurz ist. Dies bedeutet nicht, dass sich nur »klassische« Skulpturen und Malereien für Kunst am Bau eignen. Auch Kunstaktionen, Videokunst und andere Genres sind grundsätzlich denkbar, wenngleich in der Kunst am Bau noch nicht etabliert.

Aufgabenstellung und Vorgaben

Hinsichtlich der Vorgaben stellt sich für uns als Auslober immer wieder die Frage, wie viele Hinweise zu Aufgabenstellung und Vorgaben man den Künstlern an die Hand gibt. Dies wird auch unter den Künstlern sehr kontrovers diskutiert. Einige sagen, je präziser die Vorgaben sind, desto besser kann man auf diese Anforderungen reagieren. Andere vertreten die Auffassung, dass der Künstler die Freiheit haben muss, alle Entscheidungen selbst zu treffen. Wir erleben in den offenen Wettbewerben, dass Künstler auch der Versuchung unterliegen, möglichst allen inhaltlichen und baulichen Beziehungen gerecht werden zu wollen. Eine Überfrachtung kann zulasten eines klaren Konzeptes gehen.

Entscheidung des Nutzers

Da die Kunstwerke für die Standorte und ihre jeweiligen Nutzer konzipiert werden, führt an der Entscheidung des Nutzers kein Weg vorbei. Dies verlangt aber nicht nur ein Verständnis des Künstlers für den Nutzer, sondern umgekehrt auch ein Verständnis für und die Kenntnis von zeitgenössischer Kunst und die Akzeptanz und Anerkennung der Qualifikation der Kunstschaftenden auf Nutzerseite.

Hierzu ist es erforderlich, dass der eigene ästhetische »Geschmack« nicht im Vordergrund steht, sondern der Nutzer sich auch von den Fachleuten im Preisgerichtsdialo g in seinem Kunstverständnis weiterbilden lässt. Damit eine Preisgerichtsempfehlung später möglichst auch umgesetzt wird, sollte die Einbeziehung einer hohen Entscheidungsebene des Nutzers in das Verfahren angestrebt werden.

Wettbewerbe sind hier ein geeignetes Mittel, Ideenvielfalt für verschiedene Lösungen anhand der konkreten Aufgabe zu bieten und zu diskutieren. In diesem Sinne sind sie nicht nur ein hervorragend geeignetes Vergabeinstrument, sondern fördern auch einen wichtigen Austausch über zeitgenössische Kunst und damit einen Beitrag zur Baukultur. Hierzu sind sowohl in der Bauverwaltung als auch beim Nutzer fachlich qualifizierte und an Kunst interessierte Ansprechpartner erforderlich.

Mit dem 2004 eingeführten Leitfaden ist es gelungen, Kunst am Bau für alle Bundesbaumaßnahmen selbstverständlich zu machen.

Der Neubau der Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (BAM), für den ein Studentenwettbewerb ausgelobt wurde, ist eine zurzeit in der Realisierung befindliche Bundesbaumaßnahme am Standort für Wissenschaft, Wirtschaft und Medien in Berlin-Adlershof, bei der Kunst am Bau entsprechend des Leitfadens umgesetzt wird. Die Auslobung des Studentenwettbewerbs erfolgt im Rahmen eines vom BMVBS aufgestellten Vierjahresprogramms zur Stärkung der Kunst am Bau, das durch einen Sachverständigenkreis begleitet und beraten wird.

Ziel des Wettbewerbs ist es, die Studierenden der Fachrichtungen Kunst und Design über diesen besonderen, bislang an den Hochschulen kaum beachteten Bereich der Kunst zu informieren, sie mit Wettbewerbsverfahren vertraut zu machen sowie an das spezielle Aufgabenfeld Kunst am Bau heranzuführen und hierfür Interesse und Verständnis zu entwickeln. Mit der Auslobung eines offenen Realisierungswettbewerbs sollten möglichst alle interessierten Nachwuchskünstler die Gelegenheit erhalten, unter realen Bedingungen, an einem konkreten Bauprojekt Erfahrungen zu sammeln und einen ersten Auftrag auszuführen. Zwei unterschiedliche Aufgabenstellungen boten sich zur künstlerischen Bearbeitung an: der zentrale Campus und die Südfassade des Laborneubaus. Zu den Tätigkeiten der BAM gehört die Erforschung der Umweltverträglichkeit von Werkstoffen und Materialien

sowie die Entwicklung von Referenzmaterialien für die analytische Chemie und Prüftechnik. Ziel ist es u. a., umweltgefährdende Emissionen zu vermeiden und eine Weiterverwendung von Materialien zu gewährleisten. Die Aufgaben der BAM, der Standort, das Architektur- und Landschaftskonzept bieten trotz ihrer Vorgaben vielfältige Anknüpfungspunkte für Kunst am Bau und eignen sich für verschiedene Kunstgattungen.

Es wäre schön, wenn man den im Dresdener Werkstattgespräch begonnenen Austausch fortsetzen und gemeinsam mit den Hochschulen nach dem Wettbewerb die Erfahrungen diskutieren und ein Fazit ziehen könnte.



**Der künftige Campus der Bundes-
anstalt für Materialprüfung:
einer der Standorte des Studen-
tenwettbewerbs Kunst am Bau**



**Anthony Cragg: Licht-Dichtung,
1992, Landeszentralbank Düsseldorf, Foto: Werkstatt Kollerschlag**



Prof. Olaf Lauströer, Architekt, arbeitet nach langjähriger freier Mitarbeit u.a. bei Ortner & Ortner und Haus-Rucker-CO seit 1993 freischaffend. Von 1998–2005 Professur Entwerfen am Fachbereich Architektur in Münster, seit 2005 Professur Architektur und übergreifende Raumgestaltung an der HfBK Dresden

Prof. Olaf Lauströer KUNST AM BAU [?/!]

Auf dem Weg zu größerer Autonomie und Selbstbestimmung hatten sich die Künste unter anderem aus der allzu engen Bindung an die Architektur und der damit verbundenen dekorativen Funktion befreit. Gemessen am heutigen Selbstverständnis der »befreiten« Künste mussten der Bund und die Länder bald einsehen, dass sie mit einer Initiative, welche die künstlerische Praxis wiederum in die Nähe zur Architektur rückt, auch Kritik und Widerspruch hervorrufen würden. Bis heute steht Kunst am Bau unter dem Vorbehalt, eher angewandt ausgerichtet und im Dialog mit der Architektur nicht auf gleicher Augenhöhe angesiedelt zu sein. An keinem anderen Gegenstand hat sich darüber hinaus eine derart grundsätzliche Diskussion um die Aufgaben und Ziele staatlich bzw. gesetzlich verankerter Kunst- und Kulturförderung entzündet.

Übersehen wird dabei leicht, dass die Förderung des Bundes und der Länder – aber auch das Arbeitsfeld der Künstler – vielfältiger sind, als sie in dieser Diskussion wahrgenommen werden. Kunst am Bau – daran ist zu erinnern – bildet allein eine Facette dieses Spektrums ab. Will man ihr gerecht werden, dann muss ihre Bedeutung auch innerhalb dieses Spektrums gesehen werden.

Wenn in allen Bereichen des Kunstbetriebes gilt, dass es für die Kunst keine verbindlichen Regeln geben kann, dann kann schließlich auch der [erfolgreiche] Ausgang einer flächendeckenden Kunst- und Kulturförderung nicht allein von der Verbindlichkeit eines entsprechenden Regulariums erwartet werden.

Viel eher – und dies ist wohl der besondere Reiz von Kunst am Bau – liegt ihre Spezifik und Herausforderung in der Einmaligkeit der jeweiligen Konstellation und vielleicht auch den scheinbaren Beschränkungen begründet. Schließlich fordert die Besonderheit der jeweiligen Aufgabe in spezifischer Weise zur projekt- und praxisorientierten künstlerischen Forschung und Planung – genauer gesagt, zur Erfindung und Anwendung eigenständiger Arbeitstechniken und Strategien – heraus.

Denn während die institutionellen Orte der Kunst [Museen, Galerien usw.] ihren Akteuren und Werken einen angemessenen Standard und ebensolche Protektion gewähren, findet die Kunst außerhalb dieser Institutionen [Kunst am Bau ebenso wie Kunst im öffentlichen Raum] eher »ungeschützte Räume« mit unterschiedlichsten Bedingungen und Bezugssystemen vor. Nur in

seltenen Fällen können allgemeingültige Konventionen vorausgesetzt und stabile Konstellationen erwartet werden.

Die große Zahl beispielhafter »Kunst am Bau«-Projekte ist jedoch beredtes Zeugnis dafür, dass künstlerische Arbeiten auch in dem vielfältigen Kontext nicht institutioneller Orte bestehen können; oder, um es deutlicher zu sagen: dass sie an dieser Stelle von unverzichtbarer Bedeutung sind.

Die Relevanz von Kunst am Bau und ihr erfolgreicher Ausgang liegen allerdings nicht im Programm begründet, sie müssen von den Beteiligten in jedem einzelnen Fall und stets aufs Neue bewiesen werden. Jenseits aller Verbindlichkeit können dennoch einzelne Schritte unternommen werden, um die Chancen für einen erfolgreichen Ausgang zu erhöhen. Schließlich sind die bekannten Vorbehalte nicht selten dem Informationsdefizit hinsichtlich der Ziele und Interessen der anderen Beteiligten geschuldet. An dieser Stelle kommt dem gegenseitigen Austausch – z. B. der Verankerung der künstlerischen Lehre an den Architekturfakultäten und die der Architektur an den Kunsthochschulen – große Bedeutung zu.

An der Hochschule für Bildende Künste Dresden habe ich die Gelegenheit, den Studierenden ein Lehrangebot zu unterbreiten, das sie in die Lage versetzt, grundlegende Aspekte der Architektur – Fragen des Raumes, der Funktion/des Zweckes, der Konstruktion/des Materials, des Städtebaus – und ihre Zusammenhänge verstehen bzw. darin oder damit arbeiten zu können.

Aus dem gemeinsamen Vorgehen in ausgewählten architektonisch, städtebaulich oder landschaftlich geprägten Umgebungen können darüber hinaus Anstoß und Hilfestellung für die künstlerische Arbeit im öffentlichen Raum – zu der Kunst am Bau gezählt werden kann – erwachsen. Das Denken und Arbeiten in unterschiedlichen Maßstäben führt zur Erfindung neuer und zur Beherrschung bekannter Strategien und Werkzeuge; gehen doch mit der Arbeit im Großen und im Kleinen nicht allein quantitative, sondern auch qualitative Veränderungen einher. Das Ausloten des im jeweiligen Kontext angelegten Bearbeitungspotenzials und die Formulierung eigenständiger Arbeitsansätze erfordert individuelles Bemühen; es kann allein vom kritischen Dialog begleitet werden.



Zwischen Raum und Ort

Moderation: Frau KelIndorfer, wie sind Sie eigentlich von der Malerei zur Architektur und zur baubezogenen Kunst gekommen?



Veronika KelIndorfer, Bildende Künstlerin, geboren in München. Studium an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien und an der Universität der Künste in Berlin. 2005 Stipendiatin der Villa Massimo in Rom. Sie lebt und arbeitet in Berlin.

Veronika KelIndorfer: Ich bin in der Malerei zu einer sehr reduzierten Formensprache gekommen. Während meines Studiums der Malerei in den 80er-Jahren habe ich Maler wie Frank Stella und Ellsworth Kelly für mich entdeckt. Die Arbeit »Window, Museum of Modern Art, Paris« von Ellsworth Kelly zeigt einfach nur das Fenster des Musée d'Art Moderne in Paris. Man muss nichts erfinden, alles ist da. Das hat mich damals ziemlich aufgewühlt. Eine echte Gegenposition zur Emotionsmalerei der 80er-Jahre.

Das Malerische an architektonischen Situationen wie der Schattenwurf des Gitters auf dem dahinterliegenden Vorhang, davor eine Glasscheibe mit Spiegelung, diese reliefartigen Konstruktionen haben eine Präsenz, die mich auch heute noch in meinen Fensterbildern beschäftigt. Ich suchte ein adäquates Medium. Siebdruck auf Glas, ein neues technisches Verfahren, die Reduzierung der Farbe, des Formvokabulars: so nah wie möglich an den künstlerischen Ausgangspunkt zu kommen.

Moderation: Herr Klingelhöller, Sie realisieren Ihre Skulpturen auch am oder im Bau, aber vorwiegend doch im öffentlichen Raum.



Harald Klingelhöller: WIR/WIR/
ALLE, 2007, MDF/Aluminium-Kon-
struktion mit Kettenzügen, drei-
teilig, NRW-Bank, Düsseldorf

Prof. Harald Klingelhöller: Ich glaube, das Spezifische an Kunst am Bau ist gar nicht der Raum, sondern eher, ob es gelingt, einen Ort zu schaffen. Das hat damit zu tun, was man artikuliert und wie man das im Verhältnis zur gegebenen Situation artikuliert.



Harald Klingelhöller, Bildhauer, studierte an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf. Er hat seit 1993 eine Künstlerische Professur Bildhauerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe inne und lebt und arbeitet in Düsseldorf und Karlsruhe.

DIE FRAGE IST, OB KUNST GEBÄUDE ZU RICHTIGEN ORTEN MACHT.

Klingelhöller: Ob man dreidimensional oder nicht dreidimensional arbeitet, ist nicht das erstrangige Problem. Wichtig ist, ob Bedeutung und Signifikanz dieses Ortes überhaupt auftauchen. Ich finde viele Räume und Situationen nicht unbedingt bedeutungsvoll, und es ist auch nicht immer notwendig, sie mit Kunst auszustatten. Ob Kunst Gebäude und Situationen zu richtigen Orten macht, ist eine Frage, die man erst im Entwurf stellen muss.

Kellndorfer: Es ist nicht so wichtig, ob etwas im Medium der Malerei artikuliert ist, sondern ob etwas unter dem Blickwinkel von Malerei entstanden ist; in Bezug auf die Spezifik des Ortes, das, was es braucht, um aus einem Ort etwas rauszukitzeln, was so ohne die Arbeit nicht da gewesen wäre. Kunst am Bau ist eine Chance, die davon lebt, dass man andere Formen des Eingriffs vornehmen kann.

Moderation: Herr Lauströer, Sie haben am Anfang Beispiele gezeigt, wie Sie mit Ihren Studierenden Räume auch entdecken und erforschen, und damit vielleicht auch beitragen wollen, dass diese Räume angeeignet werden und mit einer neuen Bedeutung versehen werden können. Habe ich das richtig verstanden?

Prof. Olaf Lauströer: Bei der gemeinsamen Arbeit mit Student(inn)en geht es mir zunächst um den Einstieg in die Beschäftigung mit Räumen und Orten, die außerhalb der Institutionen liegen, die der Kunst per se besondere Aufmerksamkeit gewähren. Diese Arbeit geht – wenngleich sie auch mit Gebäuden oder sagen wir Architektur zu tun hat – insofern über den Vorbehalt gegenüber der »Kunst am Bau« hinaus, als das sie ihren Bezugspunkt nicht allein im jeweiligen Bauwerk findet. Wenn wir von Räumen und Orten sprechen, dann beziehen wir den gesamten Kontext – Physisches und Nichtphysisches – und die Beziehungen der Dinge untereinander mit ein. Die Aneignung oder die Arbeit an der Bedeutung solcher Orte und Räume ist dann wiederum ein Prozess der Selektion, oder, anders gesagt: spezifischer künstlerischer Forschung und Planung.

DAS SPANNENDE AN KUNST AM BAU IST DER BEZUG AUF DEN ORT.

Olaf Lauströer

Moderation: Frau Brandmeier, ich greife noch mal das Stichwort der Orts-spezifik heraus. Ist sie eine zwingende Voraussetzung für gelungene Kunst am Bau?

Prof. Monika Brandmeier: Nicht unbedingt. Beispielsweise halte ich die Arbeit von David Rabinowitch im Hof des Sächsischen Landtags für sehr gelungen. Man kann mutmaßen, ob dies Gelingen vielleicht genau damit zusammenhängt, dass die Arbeit eben nicht für diesen Ort entstanden ist. Ich finde, dass sie sehr selbstverständlich, sehr selbstbewusst an ihrem Platz liegt. Ich glaube, dass die Krux mit der Kunst am Bau vielleicht auch ein bisschen darin besteht, dass wir Künstler sehr bereitwillig (und sicher auch, weil es so von uns erwartet wird) Aufgabenstellungen erfüllen. Jede Bauaufgabe und jeder Ort bringen einen großen Kontext an Geschichte, Assoziationen, an Bezügen und an Formen mit, die sich anbieten aufgenommen zu werden. Es ist ja auch gut, die Arbeit am Konkreten zu entzünden. Ich glaube nur, dass es gefährlich werden kann, wenn irgendwann die Kunst zu einer Art gebautem Schulaufsatz wird, in dem alles, was es an Themen gibt, untergebracht wird. Dann hat man vielleicht eine Arbeit, die man jedem Besucher bis ins letzte Detail erklären kann, aber möglicherweise kein Kunstwerk mehr.



Prof. Monika Brandmeier lehrt an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden Bildhauerei und architekturbezogene Medien. Studium u.a. an der Kunstakademie in Düsseldorf. Zahlreiche Ausstellungen. Seit 2006 Mitglied im Sachverständigenkreis Kunst am Bau beim Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung.

KUNST SOLLTE NICHT ZUM GEBAUTEN SCHULAUFSATZ WERDEN.

Monika Brandmeier

Es überzeugt am Ende doch mehr, wenn Kunstwerke mit einer gewissen Unabhängigkeit und mit selbstbewusster Geste in Bauten auftauchen. Auch im Baukontext müssen Kunstwerke wie alle Kunst einen Widerstand gegen ihr Verstandenwerden mitbringen und man muss nicht nur in Kauf nehmen, dass die Werke rätselhaft bleiben, sondern das als ihre eigentliche Qualität erkennen.

Copyright-geschütztes Bildmaterial

Copyright-geschütztes Bildmaterial

Monika Brandmeier, LKW / Elbe, 2002
© VG Bild-Kunst, Bonn 2009



David Rabinowitch: Sequenced
Conic Constructions in Three
Domains, 1995, Sächsischer Land-
tag, Dresden, Foto: PUNCTUM/
Hans-Christian Schink

Veronika KelIndorfer: EUKALYP-
TUSBÄUME, HIMMEL UND NOCH
MEHR PFLANZEN, 2008, Justiz-
zentrum, Aachen, © VG Bild-Kunst,
Bonn 2009

DAS VERHÄLTNIS VON KÜNSTLER UND NUTZER

Klingelhöller: Es geht um den Versuch, Souveränität zu behalten in der Situation. Wir müssen uns ja vorstellen: Für welche Gesellschaft ist diese Kunst, die wir da machen? Das ist hoffentlich eine Gesellschaft von souveränen Individuen, die offene Dialoge führen. Insofern finde ich eine Dialogstruktur für diese Aufgabe einfach die interessanteste, jedenfalls interessanter, als im Hintergrund von Aufgaben oder in den Umständen zu verschwinden.

FÜR WELCHE GESELLSCHAFT MACHEN WIR EIGENTLICH KUNST AM BAU?

Harald Klingelhöller

Dann muss man das einfach anfangen. Man muss einfach versuchen Fragen zu stellen, um mit der Situation ins Gespräch zu kommen und sich vor allem so zu artikulieren, wie man sich artikulieren kann, und nicht auf einmal unverständliche Fachsprache zu sprechen.

Moderation: Frau KelIndorfer, wenn Sie sich einer »Kunst am Bau«-Aufgabe annähern, wie suchen Sie dann den Dialog?

KelIndorfer: Die Annäherung an die Aufgabe Kunst am Bau kann man nicht generalisieren. Es gibt eine Dialektik von Komplexität und Beschränkung. Ich muss mich in die Besonderheit des Ortes vertiefen, und irgendwann, es ist ein Glücksmoment, kristallisiert sich, anknüpfend an bisherige Überlegungen, das Thema heraus. Dies führt zu einer Setzung, die nicht überflüssig ist. Ein Gewinn für alle – für die Architektur, die Situation und die Leute, die jeden Tag damit leben. Spannend finde ich es, eine künstlerische Arbeit zu entwickeln, die zugleich alltagskompatibel ist. Jede Aufgabe ist anders.

KUNST AM BAU BEDEUTET ZUGLEICH KOMPLEXITÄT UND BESCHRÄNKUNG.

Veronika KelIndorfer

Brandmeier: Ich habe mich in der Vorbereitung auf diese Gesprächsrunde auch gefragt, was eigentlich für viele Künstler, aber vielleicht auch für die Studierenden, dieses Thema so heikel macht. Was sind das für Vorurteile? Sind es überhaupt Vorurteile oder auch richtige Einschätzungen? Was macht die Kunst am Bau so schwerfällig? Ich denke, dass zunächst einmal die Anforderung an die Dauerhaftigkeit von »Kunst am Bau«-Arbeiten ein großes Problem darstellt. Das Werk muss haltbar sein, darf nicht altern und muss nicht selten Vandalismus ertragen. Kunst am Bau steht ja häufig im schutzlosen öffentlichen Raum.



Publikum: Mich hat an dieser Diskussion ein bisschen irritiert, dass wir die ganze Zeit über das Wechselverhältnis Künstler und Nutzer gesprochen haben und gar nicht so viel über das Vorfeld: Wie entsteht ein Wettbewerb? Wie werden Gelder für Kunst am Bau – ich sage mal – *freigesetzt*? Das ist ein politisches Umfeld, ein politischer Vorraum, der erst die Möglichkeiten dafür schafft. Der ist ganz stark aufgeladen. Und dann erlebe ich oft die Situation, dass ein Wettbewerb, wenn er überhaupt stattfindet, den Künstler in eine schwierige Lage bringt: Es werden ganz viele nicht künstlerische Interessen in diesen Wettbewerb hineingelegt, die mit Kunst einfach nichts zu tun haben. Als Künstler muss ich in diesem Raum, der eigentlich ein politischer Raum ist, der die Möglichkeiten für Kunst schaffen soll, irgendwie meinen Platz finden.

KellIndorfer: Ich wollte noch etwas zu diesem praktisch-politischen Aspekt von Kunst am Bau sagen. Auch ein Galerieraum oder ein Museumsraum ist ein politischer Ort. Kunst am Bau ist nicht per se politisch, nur weil sie im öffentlichen Raum stattfindet – im Hinblick auf Interessenkonflikte handelt es sich hier aber immer um eine Überkomplexität. Ich finde, die Aufgabe Kunst am Bau eröffnet ein breites Spektrum an Herangehensweisen. Mich interessiert, ob sich da ein Strang findet, wo ich sage, das ist etwas, worauf ich reagieren, das ich aufgreifen möchte. Ich sage bewusst Aufgabe – Aufgabe und Kunst – ein Thema, über das man lange reden kann.



Werner Schaub, Vorsitzender des Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK)

WIE ARBEITEN KÜNSTLER UND ARCHITEKTEN ZUSAMMEN?

Werner Schaub: Künstlerinnen und Künstler können ja auch einbezogen werden, bevor der Architekturwettbewerb beendet ist. Eine Zusammenarbeit kann in sehr frühem Stadium beginnen.

Als in den 70er oder 80er Jahren die Universität Konstanz gebaut wurde, gab es eine ganz andere Regelung. Zunächst fand ein Wettbewerb für Künstlerinnen und Künstler statt. Die Teilnehmer des Architektenwettbewerbs suchten sich dann einen Künstler oder eine Künstlerin aus, um einen gemeinsamen Entwurf einzureichen. Das Modell hat sich allerdings nicht bewährt. Das Votum einer Jury kann man nicht durch individuelle Entscheidungen des Architekten ersetzen.

Notwendig ist jedenfalls eine breite Beteiligung der Künstlerschaft. Dass immer die Gleichen beauftragt wurden, hat ja dafür gesorgt, dass die Kunst am Bau in den 1950er Jahren in Misskredit geriet. Wettbewerbe können da eine Abhilfe sein.

Moderation: Frau KelIndorfer, zu Ihrer ersten realisierten Kunst am Bau kamen Sie nicht über einen Wettbewerb, sondern weil die Architekten Sie angesprochen haben. Spricht das für das frühzeitige Zusammentreffen von Architekt und Künstler? Oder wie nehmen Sie im Vergleich damit Wettbewerbsarbeiten wahr, bei denen Sie erst relativ spät in weit fortgeschrittene Planungen einbezogen werden.

KelIndorfer: Ich finde den Zeitpunkt komischerweise nicht so erheblich, ob man da früh ins Boot geholt wird oder zu einem späten Zeitpunkt ein Problem sogar lösen soll. Ich empfinde es beinahe als Kompliment, »spät dazuzukommen«. Kunst in öffentlichen Räumen hat mit Inszenierung, aber auch mit Selbstverständlichkeit zu tun. Ich glaube, das ist auch ein Maßstab. Es geht weniger darum, einen Ort mit Bedeutung aufzuladen, sondern darum, dem Ort, der Architektur eine andere Ebene hinzuzufügen.

KUNST AM BAU FÜGT DEM ORT, DER ARCHITEKTUR EINE NEUE EBENE HINZU.

Veronika KelIndorfer

Ich arbeite gerne so, dass ich mich an einer konkreten, räumlichen Situation reibe. Oft ist es schwierig, anhand eines Plans, eines Modells, also zu diesem ganz frühen Zeitpunkt rauszufinden, was mich jetzt an diesem Gebäude interessiert. Worin liegt die Besonderheit? Mich reizt es, architektonische Räume, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben, zu verknüpfen, sodass ein neuer, dritter Ort entsteht, das Unvorhersehbare.

Copyright-geschütztes Bildmaterial

**Veronika KelIndorfer: EAMES,
2006, Siebdruck auf Glas, 325 x
442 cm, Hamburger Bahnhof, Ber-
lin, © VG Bild-Kunst, Bonn 2009**

Ich fange mit einer Beobachtung an, und daraus ergeben sich gewisse Komplexitäten und Differenzen; es ist nicht gleichgültig, wo etwas gemacht wird. Manchmal ist es auch so, dass man durch die Straßen, durch die Stadt geht, und dann einen Ort sieht, der fast nach seiner Arbeit zu verlangen scheint, an dem man gerne etwas machen möchte; das ist auch eine Option, eine spannende Option.

Moderation: Herr Lauströer, glauben Sie, dass es einfacher ist, sich als Künstler mit Kunst am Bau oder Kunst im Raum auseinanderzusetzen, wenn Sie von vornherein beteiligt werden?

Lauströer: Diese Frage werden sicher die Künstler besser beantworten können. Erlauben Sie mir dennoch, von meinen eigenen Erfahrungen mit diesem Modell zu berichten. Viel entscheidender als die Frage, ob es für Künstler »einfacher« wird, ist wohl die Frage, ob die frühzeitige Zusammenarbeit zu besseren Ergebnissen führt. Zuerst kann man auf diese Weise die üblichen Vorbehalte mildern, und zwar die der Architekten, die ihr Werk im Nachhinein von einer künstlerischen Intervention bedroht sehen, und die aufseiten der Künstler, die ihr Werk von vornherein den Zwängen desjenigen ausgesetzt sehen, der bei einer solchen Allianz beteiligt wird.

Beim Umbau der Landeszentralbank in Düsseldorf hatte ich die Gelegenheit, mit dem britischen Bildhauer Tony Cragg – den wir auch vorgeschlagen haben – bereits zu einem frühen Zeitpunkt der Planung zusammenzuarbeiten. Einen entscheidenden Vorteil dieser Konstellation haben wir zunächst in der Möglichkeit gesehen, frühzeitig Absprachen treffen zu können, die das freie Agieren beider Partner garantieren. Ein weiterer Vorteil hat sich im o. g. Fall aus dem engerem Austausch – das hängt sicher immer von den Beteiligten ab – und den Möglichkeiten der Reaktion auf das Vorgehen des anderen ergeben. Räume, die wir weitgehend architektonisch bestimmt hätten, haben wir angesichts der Arbeiten von Tony Cragg zunehmend als einen architektonischen Rahmen verstanden.

Ich gebe zu, es ist uns zunächst nicht leichtgefallen, die eigenen Ambitionen an dieser Stelle zurückzunehmen. Über die eigene Erfahrung hinaus würde ich sagen, dass es den Architekten nicht leichtfällt, Räume ab einem gewissen Punkt unbestimmt und offen – für die Interventionen anderer – zu lassen.

FÜR ARCHITEKTEN IST ES MANCHMAL SCHWIERIG, RÄUME OFFEN ZU LASSEN.

Olaf Lauströer

Katrin Neumann: Ich möchte ganz gerne von der rein ortsspezifischen Diskussion wegkommen, gerade weil wir es bei Kunst am Bau noch mit anderen Determinanten zu tun haben. Ich möchte gerne über die Nutzer sprechen und über ihre Einbeziehung. Wenn wir Kunst am Bau für Schulbauten realisieren wollen, haben wir es mit ganz unterschiedlichen Nutzergruppen zu tun: dem Lehrerkollegium, den Schülern, Menschen, die Schulbauten außerhalb der Unterrichtszeiten temporär nutzen. Und außerdem hat die Bildungsverwaltung auch noch ein Mitspracherecht.



Katrin Neumann, Referentin für Kunst am Bau und Kunst im Stadtraum bei der Senatskanzlei Berlin

Hans-Joachim Jäger: Das Thema ist für uns, die wir hier in Dresden an der Technischen Universität ausgebildet worden sind, ein bekanntes. Wichtig ist dabei aber auch der gesellschaftliche Kontext! Das gesellschaftliche Bewusstsein ist das, was der Kollege vorhin angesprochen hat. Wie ist der Dialog in der Gesellschaft?

Eberhard Bosslet (Künstler und Professor für Skulptur und Raumkonzepte an der HfBK Dresden): Was sind die Bedingungen für gute Kunst im öffentlichen Raum oder Kunst am Bau? Eine wichtige Dimension ist ja die Entwicklung der Ausschreibung eines Wettbewerbs. Dann kommt es auf die Qualität der Jury an, wo immer noch zu kämpfen ist, dass die Fachjuroren die Mehrheit haben. Auch ein wesentliches Kriterium ist die Betreuung der Ausführung durch die Sachbearbeiter des Bauherren. Wenn hier Verunsicherung oder mangelnde Kompetenz herrscht, entstehen große Reibungen in der Realisierung. All das hat Auswirkungen auf das Endergebnis. Hier stellt sich für mich die Frage, wie man das optimieren kann.

Beate Hückelheim-Kaune: Es mag nicht jedem immer alles gefallen, aber jede Diskussion bringt weiter. Sie bringt bildungsmäßig weiter. Sie eröffnet Horizonte. Selbst wenn man sich hinterher nicht einig ist, glaube ich doch, dass so eine Kommunikation letzten Endes Verständnis füreinander bringt. Ich glaube, das ist einfach ganz wesentlich, denn wir können uns unsere Partner nicht immer neu stricken. Wir können nur miteinander reden.

Moderation: Kunst am Bau als eigenes Ausbildungsfach wäre natürlich ein Widerspruch in sich, aber vielleicht ließe sich Unterstützung schaffen, um in einem Umfeld zu bestehen, das dem freien Künstler per se erst mal nicht vertraut ist. Die Gemengelage zwischen Auslober, Architekt, Bauherr und Nutzer hält ja einige Fallstricke bereit. Wenn man Verträge zugeschickt bekommt, die mit der individuellen Situation gar nichts zu tun zu haben

Harald Klingelhöller:
Ich bin hier, du bist
hier, 2001, Anröchter
Dolomit, Edelstahl
beschichtet, drei
Versionen, Auswär-
tiges Amt, Berlin





Harald Klingelhöller: WHY POP,
2007, Hartschaum, Kunstharz-
laminat, Wuppertal, Zwischen-
standort

scheinen, stellt sich gerade für junge Künstler natürlich die Frage: Was um Gottes Willen soll ich damit?

Klingelhöller: Ich finde, Studenten sollten erst mal auf dem Gebiet, das sie bearbeiten, und auf den anderen Gebieten, die sie auch interessieren, an den avanciertesten Diskussionen teilnehmen. Deswegen müssen sie aber noch nicht alles können.

Die andere Sache ist ja die: Wenn wir über Studenten reden, müssen wir ihnen ja auch mal die Chance lassen, Studenten zu sein, und nicht kleine oder billige Künstler. Jemand, der an der Akademie studiert und seine Erfahrungen macht, ist damit beschäftigt, seine Stimme zu finden, etwas, das stark genug ist, sich damit die nächsten 20 Jahre zu beschäftigen. Dies jetzt schon auf ein bestimmtes Metier wie Kunst am Bau auszurichten, halte ich für falsch.

AUSBILDUNG BEDEUTET MÖGLICHKEITEN ZU ERSCHLIESSEN, NICHT REZEPTE ZU VERTEILEN.

Harald Klingelhöller

Wenn wir wirklich über Ausbildung oder Nichtausbildung oder über das Heranwachsen von Fähigkeiten oder die Anregung von jungen Leuten reden, dann sollten wir sie vor allen Dingen anregen. Dann sollten wir ihnen vor allen Dingen Möglichkeiten und keine Rezepte geben. Deswegen bin ich völlig dagegen, irgendwelche »Kunst am Bau«-Stellen oder -Lehrer zu installieren. Das sind spezielle Anwendungen. Das ist schon schlimm genug. Es geht ja auch nicht darum, den Rest der Welt mit Kunst am Bau auszustatten, sondern dass es Kunst gibt, welche die Qualität hat, in einer baubezogenen Situation öffentlich sein zu wollen.



Dipl.-Ing. Peter Cachola Schmal,
Leitender Direktor Deutsches
Architekturmuseum Frankfurt

Peter Cachola Schmal (Deutsches Architekturmuseum): Es gibt zwei weitere Aspekte, die die Aufgabe Kunst am Bau für Künstler interessant machen könnten. Zum einen ist das die schiere Größe eines Werkes: Oft sind für Kunst am Bau Arbeiten möglich, die viel größer sind als alles, was man für eine Galerie oder Ausstellung machen könnte.

GRÖSSE UND FINANZIELLES VOLUMEN SIND ZWEI ASPEKTE, DIE KUNST AM BAU FÜR VIELE KÜNSTLER SPANNEND MACHEN.

Peter Cachola Schmal

Das Zweite ist das Geld. Bei den Prozentregelungen kommen angesichts des Volumens vieler öffentlicher Bauaufträge stattliche Summen zusammen. Baut man z. B. einen Flughafen für eine Milliarde Euro, müsste man eigentlich

Millionen Euro für die Kunst in die Hand nehmen. Das sind für die beteiligten Künstler ganz schöne Summen, die vielleicht auch eine Rolle spielen.

Brandmeier: Trotzdem: Der schönste Aspekt von Kunst am Bau ist natürlich der, dass das Kunstwerk eingebunden ist und mit dem Gebäude altert. Ich bin inzwischen mehr und mehr dafür, dass die Kunst auch wirklich baugebunden ist und das Geld nicht in temporäre Projekte fließt. Der Umstand, dass man sie nur ganz schlecht wieder beseitigen kann, wenn sie gelegentlich aus der Mode gerät, ist eine große Stärke von Kunst am Bau. Denn es ist doch genau das, was wir an historischen Bauten suchen: Kunstwerke, die authentisch zum Bauwerk gehören. Wir gehen durch eine Stadt und gehen durch Architekturgeschichte. Wir entdecken vielleicht gerade die Architektur der 70er-Jahre wieder und mit ihr die Kunstwerke der 70er. Deshalb ist es auch so wichtig, dass Kunst am Bau nicht nachhinkt, sondern jeweils aus der Mitte der Kunstentwicklung heraus entsteht.

Es ist wirklich schön, dass man diese Kunstwerke nicht so ohne Weiteres wegräumen kann, sondern dass sie mit den Bauwerken altern, wie die Bauten zeitweise für hässlich gehalten werden und dann die Chance haben, nach einigen Jahrzehnten wiederentdeckt zu werden. Und das ist doch eigentlich eine verlockende Vorstellung.

KUNST AM BAU IST SO ETWAS WIE EINE FLASCHENPOST IN DIE ZUKUNFT.

Monika Brandmeier

Ursula Sax (Bildhauerin): So einfach ist das nicht: Ich habe in den 70er-Jahren in Berlin-Kladow beim Deutschen Entwicklungsdienst eine große Arbeit gemacht, die sich über ein Schul- und ein Verwaltungsgebäude erstreckte. Das Haus steht heute leer und verkommt. Jemand hat im Fernsehen gesehen, dass da die Arbeiten von mir stehen, und mich gefragt, ob ich sie nicht wegholen kann. Die sind aber riesengroß. Ich habe keinen Platz dafür. Ich weiß auch niemanden, der Platz dafür hat. Ein anderes Beispiel ist ein Brunnen vor einem Postamt in Spandau. Das Postamt sollte abgerissen werden. Ich mochte gar nicht mehr verfolgen, was mit dem genau für diese Situation und diese Architektur konzipierten Brunnen nun passiert. Aber es gibt eben auch den Niedergang und das Ende von Kunst am Bau.

Moderation: Ich habe am Schluss an mein Podium die Bitte, in wenigen Sätzen eine Art Empfehlung für diesen anstehenden Studentenwettbewerb zu geben. Was würden Sie den Leuten, die sich dafür interessieren, mit auf den Weg geben wollen?

Copyright-geschütztes Bildmaterial

**Monika Brandmeier: La Dirección,
2007, Leiter, Sandsack, Draht,
Holz, Farbe, Bienal de Jafre,
Jafre/Girona, Spanien
© VG Bild-Kunst, Bonn 2009**

Lauströer: Es war vom Preisgeld und der Möglichkeit die Rede, künstlerische Arbeiten in größerem Maßstab zu realisieren; das sind sicher Argumente, die nicht beiseitegeschoben werden können. Solche Verweise können aber auch als gönnerhafte Geste missverstanden werden; den Aufwendungen des Auslobers steht schließlich immer auch die Arbeit des Künstlers gegenüber. Kunst am Bau ist ein gesellschaftlicher Auftrag, an dem Auslober und Künstler gemeinsam arbeiten; sie sollten sich daher auf gleicher Augenhöhe begegnen.

Den Teilnehmern an Wettbewerben zu Kunst am Bau würde ich empfehlen, eben nicht der Überredung, sondern den eigenen Ambitionen zu folgen und nach Aufgaben zu suchen, die ein Mindestmaß an Beschränkungen auferlegen. Ein hohes Maß an Freiheit zu bieten wäre wiederum das geeignete Signal der Auslober, um die Attraktivität von »Kunst am Bau«-Wettbewerben zu steigern.

Klingelhöller: Ich würde sagen, speziell Kunst am Bau ist ein Schauplatz, an dem das Verhältnis von Gesellschaft und Kunst sichtbar wird – nicht zuletzt, weil sie durch die Prozentregelung institutionalisiert wurde. Ob und wie es Kunst am Bau gibt, ist eine Frage von dem Rang, ob man ein Museum schließt oder nicht. Das ist etwas sehr Politisches und eine spannende Herausforderung mit vielen Fragen.

AN KUNST AM BAU WIRD DAS VERHÄLTNIS VON GESELLSCHAFT UND KUNST SICHTBAR.

Harald Klingelhöller

Kellndorfer: Ich denke auch, dass es darum geht, das utopische Potenzial, das in Architektur steckt, in Kunst am Bau freizusetzen. Man sollte wirklich mit den gleichen formalen Kriterien herangehen, die bei einer Ausstellung in einem Museum relevant sind, also eine Arbeit für eine Ministeriumsfassade ebenso formal-logisch zu entwickeln. Utopie kann auch in einem partizipatorischen Ansatz liegen. Aber viel zentraler in punkto Utopie finde ich es, eine Form an einen alltäglichen Ort zu transferieren, an dem sie nicht erwartet wird, ein ästhetischer Eingriff. Dabei sollte man nicht darauf hoffen, dass die Arbeit, nur weil sie an einem öffentlichen Ort ist und von Passanten en masse gesehen wird, auch stärker rezipiert oder wahrgenommen wird als in einer Privatgalerie. Kunst am Bau ist eben ein eigenes Feld, und sie hat ein Potenzial, das ich als Herausforderung begreife und von dem ich hoffe, dass es auch Menschen gibt, denen das Spaß macht.

Herausgeber
Bundesministerium für Verkehr,
Bau und Stadtentwicklung (BMVBS)
Referat B 13, Leiter des Referats:
BauDir Hans-Dieter Hegner,
Projektleitung: Dr. Ute Chibidziura
Invalidenstraße 44
10115 Berlin

Konzept und Bearbeitung
Urbanizers Büro für städtische Konzepte, Berlin
Marie Neumüllers M.A., Pia Thilmann M.A.,
Dr. Bärbel Müller

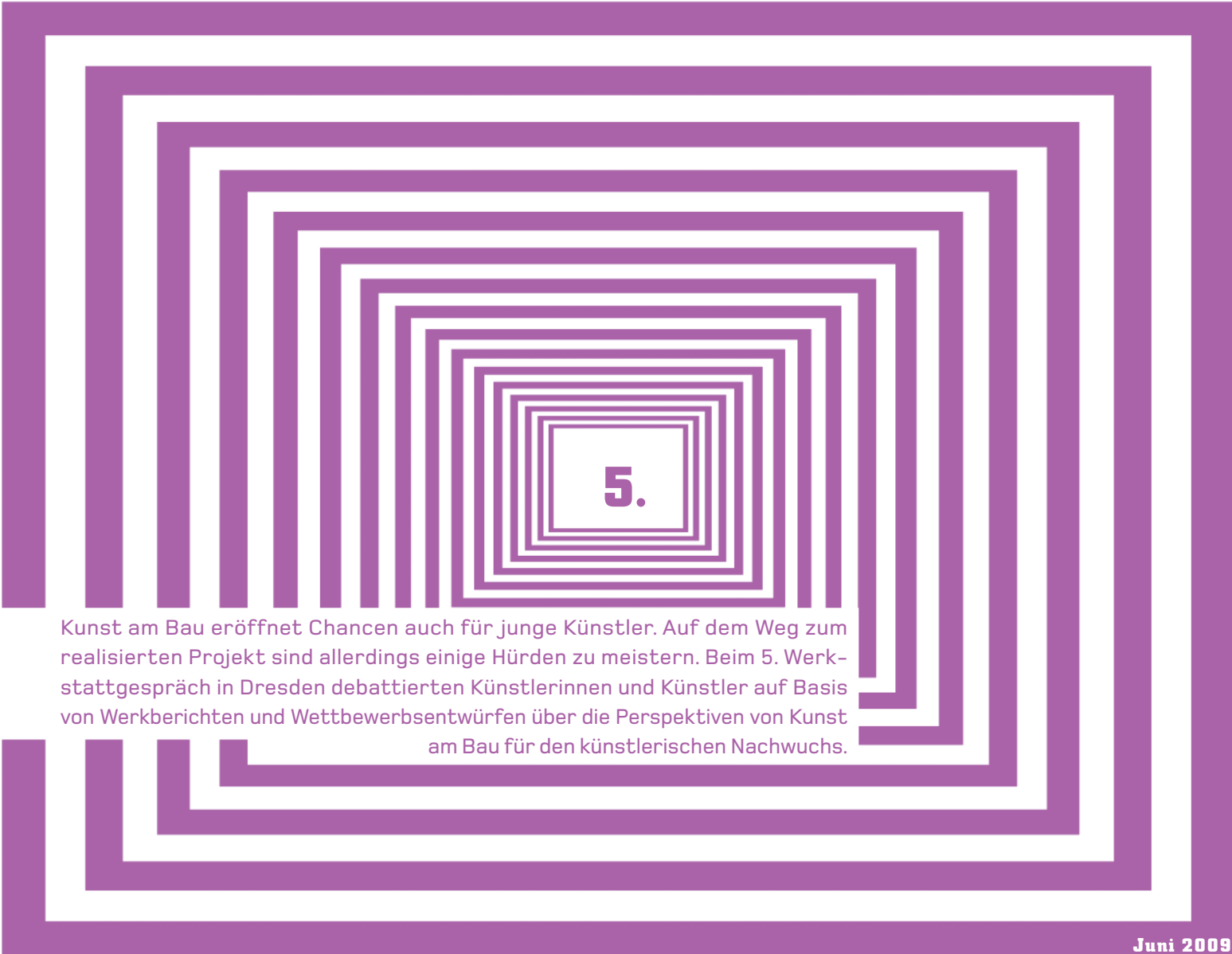
Layout
fernkopie, Berlin

Druck
DruckVerlag Kettler, Bönen/Westfalen

Fotografien, sofern nicht anders angegeben:
Milena Schlösser

Bestellungen
Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung
KunstamBau@bbr.bund.de, Stichwort: Private
Nachdruck und Vervielfältigung
Alle Rechte vorbehalten
Januar 2009

Weitere Materialien zu Kunst am Bau finden Sie auf
den Internetseiten von BMVBS und BBR unter
www.bmvbs.de und www.bbr.bund.de
Diese Information stammt aus dem Internetangebot
des Bundesministeriums für
Verkehr, Bau und Stadtentwicklung,
Bitte beachten Sie den rechtlichen Hinweis unter
<http://www.bmvbs.de/impressum>



5.

Kunst am Bau eröffnet Chancen auch für junge Künstler. Auf dem Weg zum realisierten Projekt sind allerdings einige Hürden zu meistern. Beim 5. Werkstattgespräch in Dresden debattierten Künstlerinnen und Künstler auf Basis von Werkberichten und Wettbewerbsentwürfen über die Perspektiven von Kunst am Bau für den künstlerischen Nachwuchs.

Juni 2009

Auch die nächsten Werkstattgespräche werden in dieser Reihe dokumentiert.